

(Re)Produktion von (Un)Ordnung im öffentlichen Raum

Dirks, Sebastian; Kessl, Fabian; Schulz, Kristina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dirks, S., Kessl, F., & Schulz, K. (2015). (Re)Produktion von (Un)Ordnung im öffentlichen Raum. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 35(135), 41-60. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55577-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Sebastian Dirks, Fabian Kessl & Kristina Schulz

(Re)Produktion von (Un)Ordnung im öffentlichen Raum

Einleitung

„Sozialraumorientierung“ dient inzwischen als Catch-all-Begriff, der differente Praxiskonzepte im Feld der sozialen Dienstleistungen wie die der Gemeinwesenarbeit, der sozialen Stadtteilarbeit oder des Quartiersmanagements, zusammenzufassen versucht (vgl. zum Überblick Kessl & Reutlinger 2015/i.E.). Soziale Arbeit findet sich dabei zunehmend in einem stadtentwicklungs-, aber auch ordnungspolitischen Zusammenhang wieder (vgl. Baum 2007, Diebäcker 2014). In der Entwicklung und Umsetzung entsprechender sozialraumorientierter Angebote zeigt sich eine Verschiebung von einer Klient_innenzentrierung hin zu einer Ortsorientierung Sozialer Arbeit (Dirks et. al. 2016/i.E.). Soziale Arbeit sieht sich mit dem Auftrag konfrontiert, problematisierte Orte zu bearbeiten, statt die Lebenslagen und die damit verbundenen Alltagspraktiken der Menschen, wie z.B. Nutzungsstrategien und Bewältigungsleistungen, in den Blick zu nehmen. Besonders deutlich zeigt sich diese Transformation Sozialer Arbeit in den Fällen, wo ihre Angebote im öffentlichen Raum verortet sind, wie die vorliegenden Forschungsergebnisse zeigen.

Die folgenden Überlegungen basieren auf den Befunden des Forschungsprojektes „Urbane Raum(re)produktion Sozialer Arbeit“¹, das von Oktober 2012 bis Februar 2015 an der Universität Duisburg-Essen durchgeführt wurde. Das Projekt

¹ In dem Forschungsprojekt „Urbane Raum(re)produktion Sozialer Arbeit“ wurden in einem Zeitraum von sechs Monaten vier Projekte der Sozialen Arbeit ethnographisch begleitet und untersucht. Jeweils zwei dieser Projekte sind in einem Stadtentwicklungsgebiet einer bundesdeutschen Großstadt situiert und weisen einen direkten, konzeptionellen Bezug zu Fragen der Stadtteilentwicklung auf. Im Fokus der Forschung standen die professionellen Praktiken der Fachkräfte Sozialer Arbeit in

fokussierte u.a. Prozesse der (Re)Produktion öffentlicher (Un)Ordnung, an denen Soziale Arbeit im Kontext laufender Stadtteilentwicklungsprozesse beteiligt ist. Der vorliegende Beitrag zielt daher auf einen spezifischen Ausschnitt einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit, nämlich auf diejenigen sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Angebote, in denen (Un)Ordnung im öffentlichen Raum den Gegenstand der fachlichen Bearbeitung darstellt.

Grundlagentheoretisch beziehen wir unsere Überlegungen auf Henri Lefebvres theoretische Konzeption zur Produktion des Raumes, die wir methodologisch an eine Praxeografie (Schmidt 2012) anschließen. Unsere Analyseperspektive ist demnach auf Soziale Arbeit in ihrem alltäglichen Tun gerichtet, um zu rekonstruieren, wie diese dazu beiträgt, Prozesse der (Re)Produktion von (Un)Ordnung im öffentlichen Raum zu gestalten, neu auszuloten, zu verändern und damit professionell Raum herzustellen bzw. Raum zu machen.

Im ersten Abschnitt werden wir anhand der Analyse von Beobachtungsprotokollen und offiziellen Planungsdokumenten zeigen, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit in ihrem alltäglichen Tun den Prozess der (Re)Produktion von (Un)Ordnung realisieren. Die beobachteten Praktiken werden dabei als Muster der Sortierung und Zonierung gefasst. Der zweite Abschnitt stellt im Anschluss an Lefebvres Theorie über die Produktion des Raumes (Lefebvre 1974/2010) eine raumtheoretische Position vor, die Räumlichkeit als gesellschaftliches Produkt begreift. So kann die Herstellung der von (Un)Ordnung im öffentlichen Raum als in einer „nie zum Stillstand kommenden Dialektik“ (Dünne & Günzel 2006: 298) eines materiell-wahrgenommenen, diskursiv-konzipierten und subjektiv-gelebten Raumes analysiert werden. Diese theoretische Deutungsfolie eröffnet im dritten Abschnitt den Blick auf Ambivalenzen und Widersprüche in der räumlichen Praxis Sozialer Arbeit. Der vierte Abschnitt wird vor diesem Hintergrund den Vorschlag eines empirischen, prozessualen Ordnungsbegriffs vorstellen, der die Dualität von öffentlich/privat hin zu einer Dualität von sichtbar/unsichtbar verschiebt.

den vier Einrichtungen der beiden Kommunen mit Blick auf die darin analysierbaren Prozesse der urbanen Raum(re)produktion.

1 Sortierung als Muster von Praktiken der urbanen Raum(re)produktion

1.1 Das Ordnungskonzept: „ein genereller Eindruck von Unordnung und Unsauberkeit verunsichern“

Der Einsatz Sozialer Arbeit im öffentlichen Raum ist hinsichtlich der jeweiligen kommunalpolitisch formulierten Aufgabenstellung wie dem fachlichen Selbstverständnis eng mit Ordnungsvorstellungen verbunden (vgl. Abeling & Ziegler 2004). Grundlage der alltäglichen Arbeit der in diesem Beitrag dargestellten Einrichtung ist das Konzeptpapier „Lebenswertes Holzhausen“², das Ziele für eine bauliche sowie soziale Entwicklung des Stadtteils Holzhausen ausformuliert. Basis des Konzepts ist eine Analyse des aktuellen Zustands des Stadtteils, der als defizitär bestimmt, aber zugleich in Bezug auf mögliche Entwicklungspotentiale und aktivierbare Ressourcen beschrieben wird.

Zentral gesetzt werden dabei Fragen einer „sozialen“ Entwicklung des Stadtteils. Als Kernaufgaben findet sich die Bearbeitung von „Problemen, die mit einer räumlichen Segregation in der Großstadt verbunden sind“ (Aktionsplan: 7). Diese sollen über die Schaffung einer sozialräumlichen Betreuungsstruktur, so das Konzept weiter, für die verschiedenen aufgeführten Problemgruppen, Alkohol- und Drogenkonsumierende, Migrant_innen sowie erziehungsschwache Familien vermindert werden. Darüber hinaus wird in dem Konzept ein „lokales Managementsystem für Ordnung, Sicherheit und Sauberkeit“ gefordert, mit dem nicht nur Toleranz und Hilfe für benachteiligte Menschen angeboten werden sollen, sondern in dem auch betont wird, dass „von diesen Problemgruppen (ein) sozialverträgliches Verhalten einzufordern“ sei. Das „saubere“, „sichere“ und „soziale“ Holzhausen markiert die drei ausgewiesenen Leitziele der Stadtteilentwicklung. Erreichbar sei dies durch die Umsetzung zahlreicher Maßnahmen, u.a. eben durch die Installierung von Angeboten der Sozialen Arbeit.

Dem Entwicklungskonzept für Holzhausen ist somit eine explizite und spezifische Vorstellung von Ordnung im öffentlichen Raum einer Großstadt inhärent. Das zeigt sich explizit unter dem Punkt „Sicheres Holzhausen“. Hinsichtlich der Zielgröße Sicherheit wird hier konkretisiert:

2 Alle Namen von Einrichtungen, Personen sowie Stadtteilen sind anonymisiert. Holzhausen ist ein Stadtteil in einer Großstadt im Ruhrgebiet. Die Nennung des Stadtnamens würde Rückschlüsse auf die beobachtete Einrichtung zulassen. Zitierte Konzeptpapiere sowie Verordnungen sind daher ebenfalls anonymisiert.

„Eines der großen Aufgabenfelder in Holzhausen ist, dafür Sorge zu tragen, dass sich die dort lebenden Menschen im öffentlichen Raum sicher fühlen. Ansammlungen von Menschen auf Gehwegen, Trinkerszenen in Grünanlagen und ein genereller Eindruck von Unordnung und Unsauberkeit verunsichern die Bevölkerung zunehmend.“ (Konzept Lebenswertes Holzhausen: 8)

Ordnung im öffentlichen Raum meint hier also die Abwesenheit von Menschenansammlungen und Trinkerszenen an bestimmten Orten sowie die Abwesenheit einer nicht weiter bestimmten fehlenden Ordnung und Sauberkeit. Der Ausschluss von Menschen mit einem bestimmten Verhalten von öffentlichen Orten, der sich auch empirisch als Alltagspraxis in Holzhausen zeigt, wie im weiteren Text noch deutlich wird, ist für die Autor_innen des Konzepts „Lebenswertes Holzhausen“ eine Grundbedingung für die Herstellung von Ordnung im öffentlichen Raum. Die Umsetzung der damit verbundenen Ordnungsmaßnahmen ist u.a. Aufgabe der, im Rahmen unseres Forschungsprojekts begleiteten Einrichtung *Treffpunkt Zusa*.

1.2 Die Ordnung in der Praxis: Sortierung als räumliches Muster

Der *Treffpunkt Zusa* ist eine, an Alkohol konsumierende Menschen gerichtete Einrichtung und befindet sich in einer zuvor als Eckkneipe genutzten Räumlichkeit fußläufig zum Holzmarkt, dem zentralen Platz im Quartier. Der Aufenthalt der als „Trinkerszene“ problematisierten Menschen auf dem Holzmarkt wird in einem medial vermittelten Diskurs als störend thematisiert und ist Inhalt von kommunalpolitischen, medialen wie nachbarschaftlichen Auseinandersetzungen über die Nutzung und Attraktivität des Platzes. Faktisches Ziel des Angebots im *Treffpunkt Zusa* ist es – im Sinne des Konzeptes „Lebenswertes Holzhausen“ –, die Zielgruppe vom Holzmarkt in die Einrichtung zu lenken. Für die Beratung und Betreuung der dortigen Gäste, einschließlich der Vermittlung an andere Beratungs- und Hilfseinrichtungen, ist eine angestellte Fachkraft (Sozialarbeiterin) zuständig.

Politische Legitimation erhält die Einrichtung aus dem übergreifenden Ziel, den Holzmarkt für andere Nutzer_innen, z.B. Familien, Kinder und ältere Menschen, attraktiver zu machen. Damit wird bereits die Einbettung des Projektes *Treffpunkt Zusa* in die kommunale Stadterneuerungsstrategie für den Stadtteil deutlich, die im Konzeptpapier festgeschrieben ist. Beim *Treffpunkt Zusa* handelt es sich um ein relativ junges Projekt (seit 2012), dessen organisationale Bedingungen durch eine vorab festgelegte Befristung – mit der Option auf eine kurz- bis mittelfristige Verlängerung – gekennzeichnet sind. Eine Ordnungsinstanz stellt der *Treffpunkt*

Zusa insofern dar, als er beauftragt ist, sich daran zu beteiligen, die ausgemachte Un-Ordnung im Stadtteil in eine spezifische (neue) Ordnung zu überführen. Ein zentrales Instrument dafür stellen die täglichen Rundgänge der Fachkräfte durch den Stadtteil dar.

Isabell, die Sozialarbeiterin im *Treffpunkt Zusa*, geht einmal täglich mit ihrem Kollegen Günther³ eine Runde durch Holzhausen. Dabei orientieren sie sich an einer vom Ordnungsamt der Stadt vorgegebenen Route, in der einschlägige und vermeintliche Aufenthaltsorte der Zielgruppe des *Zusa* vermerkt sind. Die Beobachtungen der Alltagspraktiken zeigten allerdings schnell, dass Isabell und Günther diese Route in unterschiedlicher Weise variieren bzw. von dieser abweichen. Diese Variationen und Abweichungen begründen sie mit tagesaktuellen Geschehnissen (Wetter, Zeit, andere Erledigungen auf dem Weg), der eigenen Arbeitserfahrung, wo Menschen anzutreffen sind und wo nicht oder wo mit ihnen Kontakt aufgenommen werden kann, aber auch mit Ansprüchen, die von Dritten ihnen gegenüber formuliert werden: Bei einem Koordinationstreffen mit Mitarbeiter_innen des Ordnungsamtes und anderen Vertreter_innen sozialer Einrichtungen aus dem Stadtteil, wurden die Fachkräfte des *Treffpunkts* dazu aufgefordert, ihre tägliche Runde zu einem nahe gelegenen Park auszudehnen. Dort werde ebenfalls die Zielgruppe des *Treffpunkt Zusa* – Alkohol konsumierende Menschen – vermutet:

„Am Susannenpark angekommen, verlangsamten sich Günnis und Isabells Schritte, die beiden besprechen etwas miteinander. Dabei bleiben sie stehen und erklären uns mit Blick auf die wenigen anwesenden Menschen, die sich in Zweier- und Dreier-Grüppchen im Park aufhalten, warum sie diese jetzt nicht ansprechen.“ (BP07_TZ01_K Zeile 125-129)

In welcher Weise wird die Zielgruppe von den Fachkräften auf diesen Rundgängen von den Mitarbeiter_innen des *Zusa* fokussiert, wie realisiert sich im Alltag also die aufgegebene Ordnungsvorstellung für den öffentlichen Raum in Holzhausen? Zuerst einmal wird deutlich, dass Personen territorial verortet werden: „Auf einer Parkbank sitzen zwei Männer, die ein Bier trinken und ihre Fahrräder neben sich stehen haben.“ (BP07_TZ01_K Zeile 129f.) Artefakte, also bestimmte Dinge, dienen an dieser und anderen Stellen im ethnographischen Material zur Identifizierung von Akteur_innen gemäß ihrer Zuordnung oder Nichtzuordnung zur fokussierten Zielgruppe. So dienen im vorliegenden

3 Günther wird im Arbeitsalltag der Einrichtung Günni genannt und wurde auch von den Beobachter_innen so angesprochen, deswegen wird im Folgenden diese Form hier beibehalten.

Fall die mitgeführten Fahrräder als Erklärung dafür, warum die beiden Personen von den *Zusa*-Mitarbeiter_innen nicht angesprochen werden, obwohl sie „ein Bier trinken“ und damit ein zentrales Charakteristikum für Mitglieder der Zielgruppe des *Treffpunkt Zusa* aufweisen: „Günni erklärt, dass allein das mitgeführte Fahrrad dafür spreche, dass sie sich hier nicht langfristig aufhalten, sondern mehr auf dem Weg hier vorbeigekommen sind, um die Nachmittags-sonne und ein Feierabendbier zu genießen (BP07_TZ01_K Zeile 130-132).“ Weitere anwesende Personen werden anschließend von Isabell identifiziert und ebenfalls hinsichtlich ihrer (Nicht-)Zugehörigkeit zur Zielgruppe des *Zusa* eingeordnet:

„Sie sagt, dass es doch schwierig wäre damit umzugehen, wen sie ansprechen soll und wen nicht. Sie zeigt auf eine Gruppe von drei Menschen, die nicht weit von uns auf dem Gras sitzen. Sie sagt, dass das nicht die Zielgruppe vom Treffpunkt Zusa wäre, aber sie würden auch im Park sitzen, ihr Bierchen trinken und die Sonne genießen.“ (BP08_TZ01_M Zeile 115-119)

Die Fokussierung der Zielgruppe geschieht also nicht nur territorial, sondern ist zugleich mit einem, durchaus elaborierten, Identifizierungsprozess verbunden, der sich als mehrschrittiges Verfahren beschreiben lässt: Zuerst wird eine personenbezogene Benennung (‘Dreiergruppe’) der Akteur_innen vollzogen, diese werden territorial verortet (‘im Gras sitzend’) und schließlich wird eine Erklärung für die (Nicht-)Ansprache der Personen durch die *Zusa*-Mitarbeiter_innen (‘Sonne genießen’) formuliert.

Wie die Mitglieder der Zielgruppe des *Zusa* von den beiden Mitarbeiter_innen ausgemacht werden, zeigt die folgende Sequenz. „Isabell fügt hinzu, dass es am besten an regnerischen/ kalten Tagen auszumachen ist, denn keine Menschen, die nur mal zwischendurch trinken würden, würden sich dann in den Park oder auf den Holzmarkt setzen (BP08_TZ01_M Zeile 124-126). Potenzielle Nutzer_innen des *Treffpunkt Zusa*, regelmäßige Trinker_innen, werden also dadurch identifiziert, dass sie auch bei schlechtem Wetter auf dem Platz sind – im Unterschied zu denjenigen, die „nur mal zwischendurch trinken“ bzw. nur ein „Feierabendbier“.

Diese Sequenz macht auch deutlich, wie das Muster der Sortierung in der Alltagspraxis der *Zusa*-Mitarbeiter_innen greift: Ein Bündel von Praktiken, das mit dem mehrschrittigen Identifizierungsprozess benannt wurde, erlaubt es den Mitarbeiter_innen des *Treffpunkts*, die Personen im öffentlichen Raum als Mitglieder oder Nicht-Mitglieder ihrer Zielgruppe auszumachen und sie entsprechend zuzuordnen. Sortiert wird dabei visuell, also durch Beobachtung der anwesenden Personen. Einen verbalen Kontakt nehmen die *Zusa*-Mitarbeiter_innen ggf. erst anschließend auf.

Für die Frage nach der Ordnungspraxis der *Zusa*-Mitarbeiter_innen ist dabei besonders interessant, dass eine Zugehörigkeit zur Zielgruppe nicht alleine über das Kriterium des beobachtbaren „Alkoholkonsums“ bestimmt wird, sondern erst im Zusammenwirken dieses Verhaltensmusters mit anderen Kriterien: Nicht der Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit an sich, wie er inzwischen z.B. in manchen Kommunen an bestimmten Plätzen oder im öffentlichen Nahverkehr verboten ist, ist das allein entscheidende Kriterium, sondern die Unterscheidung bestimmter Formen des Alkoholkonsums. Allerdings machen die Fachkräfte nicht explizit deutlich, welche Art des Alkoholkonsums genau die Trinkenden zu Angehörigen der Zielgruppe des *Treffpunkts Zusa* macht. In ihrem Praxismuster „Sortierung“ – mit einer lokalisierten Zuordnung bestimmter Personen zur Zielgruppe und anderer Personen nicht – zeigt sich somit eine situative Ordnung: Die Fachkräfte sortieren die vorgefundenen Personen in der Situation. Erst diese vorgefundene (situative) Ordnung wird als aktueller Zustand der Verteilung von Personengruppen mit einer konzeptionell gewünschten Ordnung sowie eigenen fachlichen Ansprüchen abgeglichen. Nun könnte vermutet werden, dass diese situative Ordnungsproduktion ein Ergebnis der Ausnahmesituation darstellt, den Susannenpark zu besuchen, der außerhalb der behördlich vorgegebenen Route, und auch tatsächlich einmalig in der Praxis der *Zusa*-Mitarbeiter_innen blieb.⁴ Die beschriebenen Identifizierungspraktiken waren jedoch auch an Orten zu beobachten, die die Fachkräfte regelmäßig besuchen. Zugleich modifiziert sich dort das Muster der Sortierung und wird hier nun zu einer Zonierung, die eine vorgefundene territoriale Ordnung bestätigt und festschreibt.

1.3 Zonierung als eine Sonderform der Sortierung

Der Holzmarkt ist regelmäßig Ziel des Rundgangs, das Isabell und Günni bei ihrer täglichen Runde durch den Stadtteil aufsuchen. Auch hier wird das räumliche Muster der Sortierung wirksam, jedoch in einer etwas anderen Art und Weise. Nicht die Verhaltensmuster der Personen auf dem Platz, sondern ihre dortige territoriale Verortung bildet hier den Ausgangspunkt für die Zuordnung von Personen oder Personengruppen zur Zielgruppe des *Treffpunkts*. Der Platz wird von den Mitarbeiter_innen dazu in verschiedene Bereiche eingeteilt. Daher sprechen wir bei dieser Form der Sortierung von einer Zonierung (vgl. Mohan 2006).

⁴ Aufgrund der Feststellung, dass die avisierte Zielgruppe sich nicht an diesem Ort aufhält, schlossen die Fachkräfte den Ort von den folgenden Rundgängen aus.

Eine Zonierung meint einen geographischen Einteilungsprozess, der auf bereits erworbenem Wissen über die jeweiligen Teilterritorien basiert und über die Territorialität selbst realisiert wird (von Borries 2012). Die Zuordnung von Personen oder Personengruppen zu einer Zone erfolgt über das Ausweisen einer Fläche oder eines Bereichs. So entsteht eine mentale Karte des Holzmarktes: Die westliche Seite des Platzes, von einem mittig durch den Platz führenden Weg aus gedacht, stellt für die *Zusa*-Mitarbeiter_innen die Seite des „harten Kerns“ dar, mit einer Gruppe von Alkohol konsumierenden Personen. Diese treffen Isabell und Günni von Beginn ihrer Tätigkeit im Stadtteil an nach eigenen Aussagen immer auf dem Holzmarkt an. Alle Bemühungen, diese Personen in den *Treffpunkt Zusa* zu lenken, seien fehlgeschlagen:

„Wir gehen auf dem breiten Wege auf dem Holzmarkt alle nebeneinander. Wir bleiben stehen. Günni sagt, dass das links die „harte Truppe“ ist, die man nicht vom Holzmarkt wegbekommt. Er sagt, sie hätten oft mit ihnen geredet, immer ohne Erfolg. In der Gruppe sind Menschen, die sagen sie kommen nicht mit, weil schon ihr Großvater und Vater genau an dem Platz standen und ihr Bierchen getrunken haben.“ (TZ_BP01_M, Z. 96-101)

Die östliche Seite des Platzes ordnen Isabell und Günni einer anderen Gruppe zu, die ebenfalls spezifiziert wird, als sogenannte „Billardtruppe“. Diese hat ihren Namen von früheren Aufenthalten im *Treffpunkt Zusa*, wo die Mitglieder sich stets am Billardtisch aufhielten.

„Am Holzmarkt ist es deutlich voller als sonst. Viele Grüppchen befinden sich rund um die Bänke und Sitzgelegenheiten. Isabell und Günni grüßen in einige Richtungen. Sie erkennen genau, wer schon mal bei ihnen war und kennen einige Namen. Im rechten Teil des Holzmarkts steht die sog. Billardtruppe, auch Isabells „Freund“ ist da. Unter ihnen ist auch einer, der bis vor etwa einem halben Jahr täglich im *Treffpunkt Zusa* war und dann plötzlich nicht mehr gekommen ist. Sie weiß bis heute nicht warum und würde ihn eigentlich gerne ansprechen.“ (BP07_TZ_K, Z. 143-149)

Bereits diese beiden Ausschnitte verdeutlichen, in welcher Weise sich Isabell und ihr Kollege Günni bei ihren täglichen Rundgängen ein bestimmtes Wissen über ihre Klientel aufgebaut haben, das sich auf deren konkreten Aufenthaltsort auf dem Holzmarkt bezieht. Besonders auffällig wird dies gerade im Fall von Veränderungen, die sich in der einmal etablierten territorialen Ordnung zeigen. Im Rückgriff auf ihre mentale Kartografie fallen den Mitarbeiter_innen des *Treffpunkts* Verschiebungen in der angenommenen territorialen Ordnung auf: „Auf der linken Seite ist auch heute wieder nicht soviel los, was Isabell erneut erstaunt. Sie sagt, dass sie es so gar nicht kenne, weil auf der linken Seite immer so der harte Kern sitzen würde, die aber gerade gar nicht mehr da wären.“

(BP24_TZ_M, Z. 106) Wie das Muster der Zonierung auf Basis des bereits erworbenen Wissens über die Verortung bestimmter Teilgruppen ihrer Klientel greift, zeigt das folgende Beispiel:

„Wir bleiben kurz in der Mitte stehen und sprechen über die Billardtruppe, die an ihrem angestammten Platz auf der rechten Seite sitzt. An einem Tisch in der Nähe sitzen drei junge Herren. Isabell rätselt, welchen Migrationshintergrund die drei haben könnten und sagt, dass es sie erstaune, dass die Billardtruppe mit ihnen in einem „Bezirk“ sitzen würde, weil sie sonst eher nicht so gut auf Menschen mit Migrationshintergrund zu sprechen sein würden. Während sie spricht, guckt sie in Richtung der Billardtruppe.“ (BP22_TZ_M Zeile 116-122)

Isabells Erstaunen über den Aufenthalt der „drei jungen Herren“ im „Bezirk“ der Billardtruppe in dieser Situation macht deutlich, wie sie auf ihre mentale Karte der Zonierung zurückgreift, die durch eine veränderte territoriale Ordnung verunsichert wird.

Mit dieser informellen zonierenden Praxis der *Zusa*-Mitarbeiter_innen während ihrer Rundgänge, bei der spezifische Orte mit der Erwartung aufgesucht werden, die Zielgruppe bzw. einzelne von deren Mitglieder dort anzutreffen, verbinden sich aber auch mit formellen Zonierungen: Im Rahmen der Gefahrenabwehr (OBG §27(1)) und anderen damit verbundenen Gesetzesgrundlagen ist es legitim, bestimmte Orte mit spezifischen Rechtsnormen zu belegen. Dies wird auch im Fall des Holzmarktes genutzt: Eine Hälfte des Holzmarktes ist als „Spielplatz“ ausgewiesen, auf dem gemäß der ordnungsbehördlichen Verordnung über die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung das Konsumieren von Alkohol verboten ist. Mit dieser Regelung ist der Holzmarkt also bereits formal zonierte: in einen Bereich, der als Spielplatz den Konsum von Alkohol verbietet, und in einen parkähnlichen Bereich, der zum Aufenthalt und zur Erholung und eben auch als Ort des Alkoholkonsums nutzbar ist. Diese Zonierung materialisiert sich im Fall des Holzmarktes auch in Form einer baulichen Abgrenzung der beiden Territorien durch eine Reihe von Pollern.

Parallel zu den Sortierungs- und Zonierungspraktiken im öffentlichen Raum steht die Schaffung des *Treffpunkt Zusa* als neue Zone: Erst diese, eigens für die Klient_innengruppe geschaffene Sonderzone erlaubt deren Verlagerung aus der Sichtbarkeit des öffentlichen Raumes in die weitgehende Unsichtbarkeit des zwar öffentlich geschaffenen, aber dennoch nicht-öffentlichen Raumes. Die 'Zone der Alkohol Konsumierenden' auf dem Holzmarkt wird damit – politisch gewollt – in eine Einrichtung der Sozialen Arbeit verlagert. Der damit einhergehende Ordnungsprozess erweist sich als durchaus ambivalent und widersprüchlich, wie noch zu zeigen sein wird (siehe Kap. 3.).

Alle drei zonierenden Praxen greifen als Prozesse des Ordnen in den öffentlichen Raum ein und bearbeiten diesen mit der Schaffung und Reproduktion neuer Ordnungen. Die Sortierung dient dabei der Bestimmung von Nutzer_innen des öffentlichen Raumes als (Nicht-)Mitglieder der Zielgruppe. Die Zonierung als eine spezifische Form der Sortierung meint den Prozess des örtlichen Erkennens und Wissens, wo sich bestimmte Personen oder Teilgruppen der Zielgruppe aufhalten. So werden Zonen geschaffen, deren Nutzer_innen durch die öffentlich verfasste Instanz Soziale Arbeit angerufen werden. Soziale Differenzen – als „Alkoholiker“ pathologisierte Menschen in Armutslagen gegenüber normalisierten Kindern, Familien und Senior_innen – werden so räumlich (re)produziert sowie räumlich sortiert und markiert. Der *Treffpunkt Zusa* als Einrichtung, die für den legitimen Aufenthalt Alkohol konsumierender Menschen geschaffen wurde, delegitimiert damit zugleich den Aufenthalt der Menschen, die als Mitglieder der Zielgruppe des *Zusa* ausgemacht werden, an ihrem (bisherigen) Treffpunkt, dem Holzmarkt. Damit werden diese Personen aus diesem Teil des öffentlichen Raumes faktisch ausgeschlossen. Im Sinne des Konzepts „Lebenswertes Holzhausen“ dient dieser Ausschluss dazu, dem Holzmarkt seinen „öffentlichen“ Charakter zurückzugeben, und somit den diagnostizierten Zustand einer „Unordnung“ in eine „öffentliche Ordnung“ zurück zu überführen.

1.4 Ordnung und Öffentlichkeit

Die Analyse der beschriebenen Muster von Praktiken, der Sortierung und der Zonierung im Kontext von Ordnung und Öffentlichkeit ergibt sich nicht zuletzt aus der Rede über Ordnung und Unordnung sowie die Problematisierung des Verlustes der Zugänglichkeit zu öffentlichen Räumen im anfangs benannten Stadtentwicklungskonzept und der Konzeption des *Treffpunkt Zusa*. Diesen Konzeptionen, die in der juristisch-formellen Zonierung des Parks ebenso ihre praktische Umsetzung finden wie in den informellen Zonierungspraktiken durch die *Zusa*-Mitarbeiter_innen, liegen spezifische Ordnungs- und Öffentlichkeitsvorstellungen zugrunde. Das zeigt sich u.a. darin, dass bestimmt wird, welche Verhaltensweisen im öffentlichen Raum zulässig sind und welche einen Eindruck der Unordnung hinterlassen. Die in Holzhausen umgesetzten Maßnahmen erweisen sich damit als Teil der veränderten Differenzierung von privatem und öffentlichem Raum, wie sie seit den 1990er Jahren v.a. in der kritischen Stadtforschung thematisiert wird. Autor_innen, wie Ronneberger et al. (1999), Belina (2006b) oder Siebel und Wehrheim (2006) machen dabei deutlich, wie politische Steuerungsentscheidungen, z.B. in Form einer zunehmenden Etablie-

rung kommerzialisierter und privatisierter urbaner Areale (Bareis 2007, Siebel & Wehrheim 2006), diese Differenzierung in ihrer bisherigen Form unterlaufen, verändern oder durchlässig machen.

Ausgangspunkt systematischer Bestimmungen des öffentlichen Raumes ist häufig die Konzeption von Öffentlichkeit als Ort eines nicht-ausschließenden, potenziell herrschaftsfreien Diskurses (Habermas 1962). Ohne auf die genaue theoretische Bestimmung dieser Öffentlichkeitsvorstellung und deren Bedingungen weiter einzugehen, ist für die vorliegende Betrachtung von Interesse, dass räumliche Arrangements – idealtypisch – dann als öffentlich kategorisiert werden können, wenn niemand von den entsprechenden Orten exkludiert ist. Oder vice versa: Ein Ausschluss macht diese Orte zu nicht-öffentlichen, eben privaten oder privatisierten Räumen (Belina 2006a). Dieser idealtypischen Dichotomisierung stehen nun allerdings die empirischen, also realen Verhältnisse entgegen (vgl. Siebel & Wehrheim 2003, Belina 2006a), wie sie auch in unseren empirischen Befunden deutlich werden. Deshalb sind diese alltäglichen Raumproduktionspraktiken auch an einigen Stellen in der jüngeren Vergangenheit zum Gegenstand der kritischen Stadtforschung geworden: Siebel und Wehrheim (2003: 4) schlagen in diesem Zusammenhang vor, die Veränderungen des öffentlichen Raumes im Spannungsfeld von privat und öffentlich in den vier Ebenen juristisch, funktional, sozial und materiell/ symbolisch zu fassen⁵. Damit beschreiben sie Prozesse der Privatisierung des öffentlichen Raumes, also der 'Ent-Öffentlichung', sowie des Vordringens des Öffentlichen in das Private. In den aktuellen Veränderungen der bisherigen Differenzierung von öffentlich und privat machen sie u.a. die Entstehung eines „halböffentlichen Raumes“ aus, wie er sich u.a. in Form von Shoppingmalls materialisiere, welche juristisch zwar privat, dem sozialen Charakter nach aber dem öffentlichen Raum zuzuordnen sind. Ebenso entstehe ein solcher Raum z.B. durch Mobiltelefone, durch die das Private in den öffentlichen Raum getragen werde. Diese Differenzierung geht jedoch davon aus, dass bestimmte Räume oder auch Praktiken (wie das Telefonieren) Träger der Eigenschaft privat bzw. öffentlich sind. Eine solche Konstruktion problematisiert wiederum Belina (2006a) und

5 Die Ebenen bestimmen sich folgendermaßen: Auf der juristischen Ebene ist der öffentliche Raum durch das öffentliche Recht bestimmt, über das die Hoheit über Ein- und Ausschluss bestimmt wird. Funktional weisen sie dem Öffentlichen den Markt und die Politik zu, während das Wohnen und der Betrieb dem Privaten zugeordnet sind. Sozial ist der öffentliche Raum der Ort des zurückgenommenen, distanzierten Verhaltens in einer Anonymität. Über die materiell/ symbolische Ebene werden die Zugänglichkeit auf der einen (öffentlich) und Exklusivität auf der anderen Seite (privat) signalisiert (Siebel & Wehrheim 2003: 4)

verweist darauf, dass das Habermassche Ideal für eine emanzipatorische Politik in Anspruch genommen werden könne, dies aber wie jede Rede vom Öffentlichen immer nur „ein strategisch eingesetztes, normatives Ideal [darstellt], das einem Raum interessegeleitet zugeschrieben wird“ (Belina 2006a: 24, Herv. im Original).

Diese strategische Ausrichtung wird in den empirischen Beispielen aus unseren Projekten sehr deutlich. Dem *de jure* öffentlichen Raum Holzmarkt wird seine soziale Öffentlichkeit abgesprochen. Die Nutzung des Ortes durch die als Ansammlung von Trinkern spezifizierte Gruppe macht es demnach anderen, erwünschten Gruppen, wie Kindern, Familien und Senior_innen, unmöglich, diesen Raum ebenfalls zu nutzen. Die in dieser Argumentation enthaltene Privatisierungsunterstellung impliziert dreierlei. Erstens wird ein bestimmtes Verhalten, hier: das Trinken von Alkohol durch arme Menschen, als privat kategorisiert, während das gleiche Verhalten bei anderen Menschen als tolerierbares Freizeitverhalten gedeutet wird. Zweitens wird ein Ort, hier der Holzmarkt, dadurch charakterisiert, dass bestimmte Menschen ein spezifisches Verhalten an den Tag legen: Hier führt das dazu, dass der Platz als nicht-(mehr)-öffentlicher Raum beschrieben wird – aufgrund der exklusiven Nutzung durch die Menschen, die als Trinkergruppe zusammengefasst werden. Drittens wird deutlich, dass die Deutung über öffentlich und nicht-öffentlich in der Deutung von Praktiken vor dem Hintergrund einer idealisierten Nutzungsidee entsteht. Diese beschreibt aber nicht das Ideal einer Öffentlichkeit als von allen nutzbaren Orten, sondern als Konstellation, die von vornherein den Ausschluss derer, die nicht in das Bild passen, annimmt: Der Ausschluss bestimmter Menschen ist solange vorgesehen, solange sie ihre Verhaltensweisen nicht ändern, d.h. anpassen.

2 Raum als soziales Produkt – zur Perspektive der Raum(re)produktionstheorie

Die Ordnung der Öffentlichkeit fassen wir im Kontext unserer ethnographischen Analysen als räumliche Praxis: Im Vollzug alltäglicher Praktiken stellen sich Ordnungen des öffentlichen Raumes permanent her. Die damit eingenummene Fokussierung auf raum(re)produzierende Praktiken Sozialer Arbeit, die im Alltag des professionellen und organisationalen Tuns nicht nur eine materielle, symbolische und sozialisierende Räumlichkeit produzieren, sondern im Umkehrschluss auch von diesen geprägt sind, schließt grundlagentheoretisch an die Theorie der Raumproduktion Lefebvres (1974/2010) an. Lefebvre bezeichnet die verschiedenen miteinander verwobenen Ebenen als Triade der Räumlichkeit. Er beschreibt damit erstens den wahrgenommenen Raum als materielle

Rahmung sowie Ort der sozialen Praktiken. Dazu gehören z.B. Architekturen, die Beschaffenheit von Grünanlagen oder baulichen Zugängen, insgesamt der Raum so wie er im Alltag erfahren und wahrgenommen wird. Zweitens nennt Lefebvre den konzipierten Raum, der in Repräsentationen entworfen und daher in Stadtplänen verzeichnet ist oder in Bildern repräsentiert wird. Diese Ebene vom Raum der Deutungen und Konzeptionen kann daher auch als diskursive Dimension der Raumproduktion bezeichnet werden. Als dritte und uneindeutigste Ebene wird der gelebte Raum oder der Raum der Repräsentationen bezeichnet. Mit Christian Schmid (2010) kann dieser gelebte Raum als Ort der „Bedeutungsproduktion“ verstanden werden. Die Bedeutungen werden erst durch den Gebrauch hergestellt. Im gelebten Raum repräsentieren sich gesellschaftliche Werte, Traditionen, Träume und Utopien. Raum und Räumlichkeit ist also ein soziales Produkt: „(Social) space is a (social) product“ (Lefebvre, 2010: 26). Als Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse ist Raum somit nicht als jeher Gegebenes zu betrachten, sondern Raum wird in gesellschaftlichen Prozessen erst hervorgebracht.

Der gelebte Raum kann als Raum der Praxis des Alltagslebens gelesen werden. In seiner Kritik des Alltagslebens (Lefebvre 1987) situiert Lefebvre hier die stärksten Potentiale für einen gesellschaftlichen Wandel: im Sinne einer Verortung der Kontingenz des Sozialen aus einer Entfremdungserfahrung heraus (vgl. ebd., auch Mullis 2014: 42f). Hier offenbaren sich die gesellschaftlichen Widersprüche und werden auch tendenziell bearbeitbar. Die Fokussierung auf die dabei hervorgebrachte Räumlichkeit ist dem Doppelcharakter des Raumes als Produkt gesellschaftlicher sowie sozialer Praxis und Produktionsmittel (vgl. Belina 2013) geschuldet.

In der endlosen Dialektik kann das Spiel zwischen in der Praxis produzierter (räumlicher) Struktur und der Kontingenz der alltäglichen Praktiken theoretisch gefasst werden. Ordnung meint hier einen Prozess in dieser Dialektik. Sie ist Ausdruck von – gesellschaftlichen, sozialen und materiellen – Verhältnissen und somit sowohl als bestehende Ordnung einer kapitalistischen sich urbanisierenden Gesellschaft zu fassen als auch als der Prozess, in dem diese Ordnung entsteht. Die Analyse der Raum(re)produktion als Betrachtung des Raumes im Moment seiner Herstellung ist somit auch die Analyse der hierbei vollzogenen Ordnungen durch Praktiken. Der Blick auf räumliche Praktiken lässt ein Verständnis zu, wie sich räumliche Ordnung ständig neu herausbildet oder entsteht.

3 Soziale Arbeit macht Raum: Prozess der (Re)Produktion der öffentlichen (Un)Ordnung durch Soziale Arbeit

Vor dem Hintergrund der Lefebvreschen Trialektik kann nun öffentliche Ordnung als Prozess verstanden werden, der im widersprüchlichen Dreieck von differenten räumlichen Praxen, Repräsentationen und Konzeptionen sowie der darin entstehenden Räumlichkeiten fortschreitet. Anhand der folgenden Diskussion über (Un)Ordnung der Öffentlichkeit und die Rolle der Sozialen Arbeit darin können im Prozess auftretende Widersprüche verdeutlicht werden, um im Anschluss daran die Konzeption eines prozessual-relationalen Ordnungsbegriffes zu konkretisieren.

Raumbezogene Soziale Arbeit erweist sich damit als Praxis der Umsetzung einer Vorstellung von Ordnung in der Öffentlichkeit. Diese Vorstellung beinhaltet die Idee von Sauberkeit sowie An- bzw. Abwesenheit bestimmter sozialer Gruppen. Ziel der begleiteten Fachkräfte ist es, die wahrgenommene Un-Ordnung wieder in Ordnung zu bringen.

Mit dem sogenannten „Brokdorf-Beschluss“ legte das Bundesverfassungsgericht 1985 eine juristische Definition für die öffentliche Ordnung vor. Deren Aufrechterhaltung ist zunächst eine polizeiliche Aufgabe, wird aber – wie unser Beispiel zeigt – auch an Institutionen Sozialer Arbeit delegiert (vgl. Kern 2014). Dieser Grundsatzbeschluss enthält eine räumliche sowie zeitliche Komponente:

„Unter ‘öffentlicher Ordnung’ wird die Gesamtheit der ungeschriebenen Regeln verstanden, deren Befolgung *nach den jeweils herrschenden sozialen und ethischen Anschauungen* als unerlässliche Voraussetzung eines geordneten menschlichen Zusammenlebens innerhalb eines *bestimmten Gebiets* angesehen wird.“ (Verfassungsgericht, BVerfGE 69, 315 (352) Absatz 78, Herv. die Autor_innen)

Demnach basiert das, was eine öffentliche Ordnung bestimmt, auf ungeschriebenen Regeln (vgl. auch Goffman 1974) und ist abhängig von aktuellen Herrschaftsverhältnissen sowie deren kulturellen Ausdrücken (vgl. auch Foucault 1990). Zudem können diese räumlich je nach Gebiet variieren. Es wird deutlich, dass auch verfassungsrechtlich öffentliche Ordnung das Verhalten im öffentlichen Raum reguliert und dieser somit über die „ungeschriebenen Regeln“ bedingt bestimmt.

Eine reine Fokussierung auf die strategischen und ideologischen Momente von Ordnung und Öffentlichkeit lassen jedoch die Praktiken, die geordnete, öffentliche Räume hervorbringen, in den Hintergrund treten. Vielmehr gilt es, die Herstellung räumlicher Wirklichkeiten sowie deren Verstetigung und Strukturierung als Praxis zu analysieren und zu beschreiben. Diese Praxis enthält körperliche

Praktiken ebenso wie ideologische Momente. Die Frage nach dem Zustand, der Bearbeitung und Entstehung öffentlicher Ordnung tritt so in den Mittelpunkt.

Analytisch getrennt, aber in die Praxis eingelagert ist eine visionäre, gedachte Ordnung, die als Vorstellung davon, wie der öffentliche Raum auszusehen hat, in Programme der Stadtentwicklung eingeschrieben ist. Hier findet sich ein hoheitlicher, normativer Begriff von öffentlicher (Un)Ordnung in den Begriffspaaren: sauber/vermüllt, sicher/unsicher, sozial/unsozial, Familie, Kinder und Senior_innen/Ansammlungen von Menschen und TrinkerInnen. Die Formulierung der Leitziele: „sicher“, „sauber“ und „sozial“ zeigt, dass die jeweiligen Gegenpole Gegenstände einer avisierten Veränderung der wahrgenommenen Unordnung sind. Die räumlichen Praktiken der begleiteten Fachkräfte geben Hinweise darauf, wie in diesem Spannungsfeld zwischen beiden Ausdrucksweisen von Ordnung agiert wird. Dabei kann Sortierung als Praktik des Zuweisens oder Zuschreibens bezeichnet werden, mittels der eine bestimmte räumliche Ordnung hergestellt werden soll. Die vorgestellte visionäre Ordnung wird dadurch aber nicht zwangsläufig erreicht, vielmehr befindet sich diese Vorstellung als auch die tatsächliche soziale Ordnung wie auch die Prozesse der Ordnungsherstellung in einem ständig neu auszuhandelnden Verhältnis zu einander. Das Muster der Sortierung ist an der Herstellung von räumlicher Ordnung beteiligt. Räumliche Ordnung bzw. räumliche Unordnung als Arten und Weisen, wie sich Räumlichkeit im Alltäglichen immer wieder neu herausbildet und verhandelt wird. Die Bearbeitung von Ordnung stellt ordnend neue Ordnung her, die wiederum räumlicher Ausdruck aktualisierter Machtverhältnisse ist – und erneut durch die (kritische) Praxis des Alltags überprüft wird.

Diese Konzeption von öffentlicher Ordnung ist als eine, in der Alkoholiker_innen im öffentlichen Raum nicht sichtbar sein sollten und gleichermaßen vor dieser Sichtbarkeit geschützt werden sollen, zu verstehen. Der entsprechende Rückzugsraum, den der Treffpunkt Zusa anbietet, hat somit eine doppelte ‘Schutzfunktion’, die gleichzeitig exkludierend und räumlich segregierend ist. Soziale Arbeit reproduziert hier die Idee des „sauber-sicher-sozial“ aus dem Stadtentwicklungskonzept Holzhausens und schafft dabei neue Orte für problematisierte Nutzer_innen, die nicht mehr als zusätzliches Angebot des Schutzes fungieren, sondern als gebotene Alternative. Die Existenz dieser „anderen Orte“ (Foucault 1999, für die Soziale Arbeit: Dirks 2012) delegitimiert den Aufenthalt im öffentlichen Raum. Somit werden öffentlich geschaffene Orte für problematisierte Gruppen zum Mittel, eine ‘exklusive Öffentlichkeit’ zu schaffen, indem problematisierte Gruppen in eine nicht-öffentliche Unsichtbarkeit überführt werden.

4 Prozessuale Ordnung der Öffentlichkeit

Der skizzierte Prozess der Herstellung öffentlicher Ordnung in Holzhausen weist Analogien zu Überlegungen auf, die Ziegler (2005) zu Präventionsstrategien vorschlägt. Er weist darauf hin, dass Prävention immer mit bestimmten Ordnungsvorstellungen und einem bestimmten Wissen, in dreifacher Form – (1) einem Wissen, über den „Ist-Zustand“, (2) einem Wissen, über den „Soll-Zustand“ und (3) einem Wissen darüber, was getan werden muss – gekoppelt ist. Analog dazu findet sich auch im Reproduktionsprozess des öffentlichen Raumes (1) die Feststellung einer Unordnung bzw. einer Abweichung von der normativen Vorstellung, wie öffentliche Ordnung auszusehen habe. Hierin sind gleichermaßen eingelagert die widersprüchlichen Praktiken von Raumnutzer_innen: das Aufsuchen und Nutzen der Orte als Ausdruck der Notwendigkeit von Räumen ebenso wie das diagnostizierte Fernbleiben anderer Gruppen sowie (2) die Schaffung einer visionären, gedachten Ordnung, die als Norm für die Beschreibung aktueller Zustände sowie (3) als Zielvorgabe für anzustoßende Umordnungen dient.

Da diese Ordnungsvorstellungen aber nicht ausschließlich repressiv-polizeilich durchgesetzt werden können, werden andere Maßnahmen ergriffen, um den öffentlichen Raum neu zu ordnen. Das geschieht zum einen über die wegerechtliche Zonierung des Parks, die zu einer klaren territorialen Zuweisung der problematisierten Nutzer_innen führt. Zum anderen dient dazu die Schaffung und Finanzierung spezieller Institutionen, wie des Treffpunkts Zusa, die jene Ordnungsvorstellung mit durchsetzen sollen. Einrichtungen, wie das Zusa, realisieren als Sonderzone(n) die Zonierungspraxis mit. Zugleich zeigt gerade deren Praxis, dass eine angestrebte Ordnung des öffentlichen Raumes, wie im Fall Holzhausen, eine Idealvorstellung bleiben muss, die im alltäglichen Tun der Fachkräfte nur teilweise umgesetzt werden kann. Denn dort zeigen sich Ambivalenzen und Widersprüche, z.B. angesichts der modifizierten Umsetzung der behördlichen Vorgaben durch die Einrichtungsmitarbeiter_innen (u.a. Umgestaltung ihrer Route durch den Stadtteil) und vor allem durch die Verweigerungspraxis der potenziellen Nutzer_innen (u.a. Nicht-Nutzung des Treffpunkts Zusa trotz Einladung durch die Mitarbeiter_innen).

Der öffentliche Raum lässt sich somit als Ort bestimmen, an dem um die Sichtbarkeit sozialer Praktiken gerungen wird (vgl. Schmidt & Volbers 2011). Die Herstellung einer Ordnung dieses räumlichen Arrangements stellt somit einen machtvollen Prozess der Sichtbarmachung und Unsichtbarmachung von bestimmten Praktiken und ihren Akteur_innen dar, oder anders gesprochen: deren (An)ordnung in einem relationalen Gefüge. In diesem Sinn agiert Soziale

Arbeit als Akteurin an der Bearbeitung der Grenzen des Sichtbaren und somit an der Frage, was gesellschaftlich existent erscheinen kann und soll.

Fazit

In der hier vorgestellten Konzeption der öffentlichen Ordnung als Prozess wird Soziale Arbeit als Bearbeiterin von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit zu einer Akteurin der (Re)Produktion öffentlicher Ordnung. Dieser basiert auf einer visionär-normativen Vorstellung von öffentlicher Ordnung, die durch eine zonierend-sortierende Ordnungspraxis räumlich umzusetzen versucht wird.

Dabei wird deutlich, dass Soziale Arbeit hier nicht genuin zur Verbesserung der Lebenslagen von marginalisierten Gruppen beiträgt, sondern eher zu einer Aufwertung urbaner Areale. Die zonierende Praxis reagiert auf gesellschaftliche Konflikte, z.B. um die Nutzung öffentlicher Plätze, wie des Holzmarktes, mit der Bereitstellung von Orten für problematisierte Gruppen und deren Zuweisung an diese Orte. Die Nutzer_innen werden daher nicht als Akteur_innen verstanden, die ein Problem haben, sondern sie werden zum Problem gemacht, solange sie an bestimmten öffentlichen Plätzen sichtbar sind. So werden die Nutzer_innen des Holzmarktes, die dort Alkohol trinken, als Behinderung für eine Nutzung dieser Orte als städtische Naherholungsräume betrachtet. Um diese Behinderung abzustellen, erfolgt der zonierende Ausschluss von Menschen mit spezifischen Verhaltensweisen. Entgegen der Habermasschen Idealvorstellung erweist sich diese öffentliche Ordnungspraxis als räumliche Segregationsmaschine: Mit ihrer Wanderung vom öffentlichen Platz ('Holzmarkt') in die Einrichtung ('Zusa') werden die Menschen an einem öffentlich bereitgestellten nicht-öffentlichen Ort platziert. Der Prozess der öffentlichen Ordnung sortiert und zioniert, und verschiebt damit räumliche Arrangements. Als Unordnung wahrgenommene Ordnungen werden dabei in neue Ordnungen überführt. Belina (2006a: 26, Herv., die Autor_innen) analysiert dies im Kontext polizeilicher Strategien:

„Dabei fungiert die Ordnung des städtischen Raums durch Raumstrategien an verschiedenen Stellen als Mittel. [...] beim 'Polizieren' der überflüssig Gemachten [...] macht eine spezifische Eigenschaft räumlicher Praxen zum Zweck der staatlichen Kontrolle diese besonders geeignet: Indem ganz (polizei-)praktisch aus *sozialen Phänomenen räumliche gemacht werden*, indem also nicht mehr interessiert, warum jemand obdachlos oder gegen die Politik der Regierung ist, sondern nur noch, wo sie/er das ist, wird tendenziell vom Sozialen überhaupt abgesehen und damit eine technokratische, verwaltende und Risiken managende Kontrollpolitik ins Werk gesetzt, die dem Abschied von der zeitweilig für notwendig erachteten Integration

auch Überflüssiger [...] ins große Ganze der fordistischen Gesellschaft entspricht – und die zudem weit billiger ist.“

Die in diesem Beitrag vorgestellten Praktiken sind keine polizeilichen, sondern fachliche Praktiken Sozialer Arbeit, die aber genau in dem von Belina skizzierten Kontext erscheinen (vgl. Ziegler 2001, Lutz 2010). Soziale Arbeit übernimmt in ihrer Praxis die verräumlichte Perspektive auf soziale Problemlagen. Somit kann die Schaffung von Sonderzonen, wie dem Zusa, zur Entspannung von Konflikten im öffentlichen Raum führen, jedoch keineswegs zur Lösung gesellschaftlicher Konflikte. Die beschriebenen Praktiken Sozialer Arbeit im öffentlichen Raum verschieben das Verhältnis von Hilfe und Kontrolle zugunsten der Kontrolle. Das geht auf Kosten der Bearbeitung und Problematisierung sozialer Problemlagen.

Die fast omnipräsente „Sozialraumorientierung“ Sozialer Arbeit erweist sich im vorliegenden Fall, im Einsatz für stadtentwicklungs- und ordnungspolitische Strategien und Programme, als Katalysator für eine tatsächliche fachliche Umorientierung. Allerdings nicht im Sinne einer emanzipatorisch-demokratischen Weise, die auf Partizipation zielt, sondern in eine ganz andere Richtung als die Protagonist_innen einer Sozialraumorientierung häufig versprechen wollen: hin zu einer stärkeren, ja teilweise dominanten Kontroll- und Segregationsorientierung.

Literatur

- Abeling, M. & Ziegler, H. 2004: Governance des sozialen Raums. Räumlichkeit und soziales Kapital in der Sozialen Arbeit. In: Kessl, F. & Otto, H.-U. (Hg.): Soziale Arbeit und Soziales Kapital. Wiesbaden, 269-289
- Bareis, E. 2007: Verkaufsschlager. Urbane Shoppingmalls – Orte des Alltags zwischen Nutzung und Kontrolle. 1. Aufl. Münster
- Baum, D. (Hg.) 2007: Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe. 1. Aufl. Wiesbaden
- Belina, B. 2006a: Ordnung im städtischen Raum. Obdachlosenvertreibung und Verhinderung politischen Protests in US-Städten. *Fantômas* H. 9, 24-26
- 2006b: Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung. 1. Aufl. Münster
- 2013: Raum. Münster
- Diebäcker, M. 2014: Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum. Wiesbaden
- Dirks, S. 2012: Heterotopien sozialer Arbeit. In: Füller, H. & Michel, B. (Hg.): Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault. Münster, 179-205

- Dirks, S., Fritsche, C., Lippelt, M. & Reutlinger, C. 2016 (i.E.): Zur pädagogischen Herstellung städtischer Räume zwischen Ort und Klient*in. Empirische Einblicke und theoretische Rückschlüsse. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 62. Jg., Heft 1
- Dünne, J. & Günzel, S. (Hg.) 2006: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. 1. Aufl, Frankfurt am Main
- Foucault, M. 1990: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main
- 1999: Andere Räume. In: ders.: Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien. (Hg. von Jan Engelmann), Stuttgart, 145-157
- Goffman, E. 1974: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt am Main
- Habermas, J. 1962: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied
- Kern, A. 2014: Ein Frankfurter Sicherheitsregime In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, Band 2, Heft 2, 17-38
- Kessl, F. & Reutlinger, C. 2015 (i.E.): Sozialraumorientierung. In: Böllert, K. (Hg.). *Kompodium Kinder- und Jugendhilfe*, Wiesbaden
- Lefebvre, H. 1974/ 2010: *The Production of Space*. Malden/Oxford
- 1987: Kritik des Alltagslebens. Grundrisse einer Soziologie der Alltäglichkeit. Frankfurt/Main (deutsche Erstausgabe Bd. I, München 1974, Bd.2/3, 1975)
- Lutz, T. 2010: Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in post-wohlfahrtstaatlichen Gesellschaften. Wiesbaden
- Mohan, J. 2004: Sozialer Wandel, räumliche Spaltung und Sozialpolitik: New Labour und der britische Wohlfahrtsstaat. In: Kessl, F. & Otto, H.-U. (Hg.): Soziale Arbeit und Soziales Kapital: Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit, Wiesbaden, 97-112
- Mullis, D. 2014: Recht auf die Stadt. Von Selbstverwaltung und radikaler Demokratie. Münster
- Ronneberger, K, Lanz, S & Jahn, W. 1999: Die Stadt als Beute. Bonn
- Schmid, C. 2010: Stadt, Raum, Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. 2. Auflage, Stuttgart
- Schmidt, R. & Volbers, J. 2011: Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip. Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme. In: *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 41, 24-41
- Schmidt, R. 2012: Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. 11, 1. Originalausgabe. Berlin
- Siebel, W. & Wehrheim, J. 2003: Öffentlichkeit und Privatheit in der überwachten Stadt. In: *DISP* 153, 4-12
- Von Borries, F. 2012: Zone. In: Günzel, S. & Kümmerling, F. (Hg.): *Lexikon der Raumphilosophie*. Darmstadt, 466-467
- Ziegler, H. 2001: Crimefighters United: Zur Kooperation von Jugendhilfe und Polizei. In: *Neue Praxis* Jg. 31, (H. 6.), 538-557

– 2005: Abweichung und Ordnung. In: Thole, W., Cloos, P., Ortman, F. & Strutwolf, V. (Hg.): Soziale Arbeit im öffentlichen Raum Soziale Gerechtigkeit in der Gestaltung des Sozialen. Wiesbaden, 113-122

Fabian Kessl, Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Bildungswissenschaften,
Berliner Platz 6-8, 45117 Essen
E-Mail: fabian.kessl@uni-due.de

Kristina Schulz, Universität zu Köln, Seminar für Geographie und ihre Didaktik,
Gronewaldstraße 2, 50931 Köln
E-Mail: kristina.schulz@uni-koeln.de

Sebastian Dirks, Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Bildungswissenschaften,
Berliner Platz 6-8, 45117 Essen
E-Mail: sebastian.dirks@uni-due.de

**DIE
SINNE
SCHÄR-
FEN!!!
JETZT
TESTEN:**

4 Ausgaben für 10 €
Bestellungen: www.akweb.de

ak

analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis



**frauen*
solidarität**

feministisch-entwicklungspolitische
informations- und bildungsarbeit

Bibliothek und Dokumentation
Zeitschrift und Radio
Medien
Frauenrechte und

Bleiben Sie informiert mit einem Abol!
Vier Hefte pro Jahr: € 20,- in Österreich,
€ 25,- im Ausland. Bestellungen an:
abo@frauensolidaritaet.org
www.frauensolidaritaet.org